

Er scheint täglich abends Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 M., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanstalten 2 M., durch Briefträger ins Haus 2,42 M.

Anzeigengebühr die 6 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterem Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Sprechzeit 10-11 Uhr vormittags und 3-4 Uhr nachmittags. Anzeigen-Aannahme für alle auswärtigen Zeitungen. Fernsprech-Anschluß Nr. 46. Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Für die Monate Januar, Februar und März kostet die Thorer Ostdeutsche Zeitung nebst dem Täglichen Unterhaltungsblatt, sowie dem Illustrierten Unterhaltungsblatt durch die Post bezogen 2 M., in den Ausgabestellen 1,80 M.

Die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Wenn von seiten der „Nichtagrarien“ auf die Wahrheit hingewiesen wird, daß in landwirtschaftlichen Kreisen die Bedeutung des „Hollens“ ganz wesentlich überschätzt wird, und daß durch Verbesserung der Betriebe viel eher und viel sicherer sich der „Rot der Landwirtschaft“ steuern läßt, als durch unsinnige Grenzzölle, so pflegt aus dem agrarischen Blätterwalde sofort ein vielstimmiges Echo zu ertönen über „Landwirtschaftsfeindlichkeit“, „nationale Ehrlosigkeit“, „Mangel an Sachkenntnis“ des „unbesugten“ Ratgebers u. s. w.

„Wenn wir auch gern zugeben, daß die augenblicklichen Verhältnisse der gedeihlichen Entwicklung unserer Landwirtschaft durchaus nicht günstig sind, so darf man auf der anderen Seite auch nicht abstreiten wollen, daß unsere Landwirte, kleine wie große, eine ganze Reihe von landwirtschaftlichen Nebenzeugen unbeachtet lassen oder geradezu verachten, die der Landwirtschaft anderer Länder nicht unbeträchtliche Summen abwerfen.“

Und so bleiben noch heute in Deutschland große Arealen noch unbenutzt, aus denen man mit Leichtigkeit erheblichen Gewinn ziehen könnte. Wie mit dem Obstbau verhält es sich auch mit der Bienenzucht. Ausgenommen einige Gegenden Deutschlands, gilt dieser Zweig der Landwirtschaft noch immer mehr oder weniger als Sport, den man späßhalber mitmacht oder auch nicht.

durchschnittlich mit 2,50 Franks Wert, so repräsentiert die Hühnerzucht Frankreichs einen Wert von 111,5 Millionen Franks. . . . Fassen wir alles zusammen, so beziffert sich die Totalsumme der Produktion an Fleisch und Eiern jährlich bei sehr bescheidenen Ansätzen in Frankreich auf 337 Millionen Franks. . . . Ob diese Stimme des Predigers in der Wüste, der mit Recht diejenigen als „Gegner“ bezeichnet, welche die Aufmerksamkeit der Landwirte auf politische Agitation, statt auf rationelle Wirtschaftsentwicklungen, viel Gehör finden wird, erscheint zweifelhaft.

Deutsches Reich.

Reisepläne des deutschen Kronprinzen. Wie die „Zeit“ aus Berlin meldet, wird der deutsche Kronprinz im Frühjahr eine längere Seereise, insbesondere eine Mittelmeeresfahrt, unternehmen, in deren Verlauf er die Höfe von Rom, Athen und Konstantinopel besuchen wird. Der Besuch in Rom wird unabhängig von dem geplanten Besuche des Deutschen Kaisers in der italienischen Hauptstadt stattfinden. Ob der Aufenthalt des Kronprinzen in der ewigen Stadt in die Zeit vor oder nach dem Besuch des Kaisers fallen wird, steht noch nicht fest.

König Georg von Sachsen ist jetzt fieberfrei. Die Nachtrabe war zwar durch Luftanstöße noch mehrfach gestört, doch hat der König einige Stunden ruhig geschlafen. Der Appetit hebt sich langsam, die Herzstätigkeit ist kräftig.

Der Kronprinz von Sachsen wird nach dem „Wiener Salonblatt“ demnächst mit seinen fünf Kindern zu längerem Aufenthalt in Meran eintreffen.

Der Bundesrat hat am Sonnabend genehmigt die Erats über den allgemeinen Pensionsfonds und für das Reichsmilitärgericht, den Militär- und Marineetat, den Etat des Reichsamts des Innern, den Postetat und den Etat des Reichsschatzamts.

Einen offenen Brief an den Reichskanzler über die Unterscheidung von Bran- und Futtergerste veröffentlicht der Reichstagsabgeordnete Köstke-Dessau. In dem Briefe heißt es: Malzgerste ist zum mindesten ein Pleonasmus — gerade so wie Brotroggen oder Wehlweizen —, indem alle Gerste vermälzt und daher auch alle Gerste als Malzgerste bezeichnet werden kann!

logenannter Futtergerste zum Zwecke der verschiedenen Verzollung herbeiführen? Das deutsche Braugewerbe braucht eine Antwort ferner, um sich auf die bevorstehenden neuen Verhältnisse einrichten zu können und hat daher ein Recht, eine solche Antwort zu verlangen.“ — Man darf gespannt sein, was der Reichskanzler hierauf entgegennen wird.

Zum Abschluß der neuen Handelsverträge schreibt die „Vossische Ztg.“: „Der kritische Tag ist vorübergegangen und keiner der Handelsverträge Deutschlands mit fremden Staaten ist gekündigt worden. Damit ist eine Hoffnung des Agrariertums zu Grabe gefahren. Unablässig forderten die Vertreter der „Landwirtschaft“, daß Deutschland den Anfang mache, seinen Ernst zu zeigen, mit dem Kürassierstiefel aufzutreten; dann werde das Ausland schon nachgeben. Dazu kennt jedoch der Reichskanzler die fremden Regierungen zu gut, als daß er sich auf solche Ratschläge der „starken Männer“ einlassen sollte.“

Die Firma Krupp beeinflusst bekanntlich in der verschiedensten Richtung die Presse in ihrem geschäftlichen Interesse. Insbesondere geschieht dies auch durch die in Essen erscheinende „Rhein-Westf. Ztg.“ Die Firma Krupp sucht neue Aufträge für Schiffsbauten, Panzer und Geschütze zu erlangen und deshalb kann ihr die Marine nicht groß genug werden. Eben jetzt begegnen wir dort wieder Artikeln für die Vermehrung der Auslandsflotte. Falschlich wird es so dargestellt, als ob in Venezuela es an genügenden Schiffen zur Vertretung der deutschen Flotte fehle.

Rückkehr der deutschen Truppen aus China. Unter lebhafter Teilnahme der deutschen und der übrigen auswärtigen Niederlassungen, sowie der Konsulate und der sämtlichen Behörden ist am Freitag in Schanghai nach einer Ansprache des Generalkonsuls Knappe die Einschiffung der letzten deutschen Truppen erfolgt.

Ueber die Einwanderung von Kapburen in Deutsch-Südwestafrika ist nach einem Bericht von Hof. de Wet in der Kapstädter Zeitung „Das Land“ zwischen dem Gouvernament und einer Bureauabteilung, welche eine Informationsreise in Deutsch-Südwestafrika unternommen hatte, in der ersten Hälfte des November ein Abkommen getroffen worden. Ueber den Verlauf der Verhandlungen bemerkt de Wet in seinem Bericht: „Obgleich die Regierung nicht geneigt war, in einigen Punkten nachzugeben, ist dennoch meines Erachtens der Verlauf der Unterhandlung ein sehr günstiger gewesen.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Kaiser Franz Joseph wird am heutigen Montag nach seiner Krankheit zum ersten Mal wieder allgemeine Audienzen erteilen. Nach der „Voss. Ztg.“ siedelt die Tochter des Kaisers Erzherzogin Marie Valeria, die Gattin des Erzherzogs Franz Salvator, von Schloß Wallsee nach Wien über, um bei ihrem

Vater gewisse repräsentative Hausfrauenpflichten zu übernehmen.

Die Verständigungskonferenzen zwischen Deutschen und Tschechen sind in Wien unter Beteiligung des Ministerpräsidenten v. Koerber eröffnet worden.

Rußland.

Der Minister des Außeren Graf Lambsdorff ist in Petersburg wieder eingetroffen.

Zu den Unruhen in Marokko wird aus Tanger gemeldet, daß die Post für die Zustellung der eingeschriebenen Briefe keine Garantie übernimmt. — Es geht das Gerücht, daß ein in Madrid beglaubigter Diplomat ein Telegramm aus Tanger erhalten habe, nach dem die Lage des Sultans außerordentlich kritisch sei. — Die mehr als 10 000 Juden in Fez, die von seiten der Regierung des Sultans große Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten zu erdulden hatten, sollen geneigt sein, den Prätexten zu unterliegen. — Der „Liberal“ verzeichnet ein Gerücht, nach dem der Prätendent in Fez eingedrungen sein und dort eine freundliche Aufnahme gefunden haben soll. — Ein in der großen Moschee in Tanger verlesener Brief des Sultans vom 24. Dezember bestätigt, daß die Truppen des Sultans von den Aufständischen geschlagen wurden, stellt aber baldige Bestrafung der Aufständischen in Aussicht.

Frankreich.

Den Fall Humbert mit dem Fall Dreyfus zu verquicken versucht Gaston Bollonais im „Gaulois“. Danach soll Oberst Du Paty de Clam im November vorigen Jahres verlangt haben, dem General André in dieser Angelegenheit Mitteilungen machen zu dürfen. Letzterer habe es aber abgelehnt, diese Enthüllungen anzuhören. Du Paty habe sodann verlangt, von Leydet, dem Untersuchungsrichter im Falle Humbert, gehört zu werden. Nunmehr habe in aller Stille eine Besprechung stattgefunden. Du Paty habe mitgeteilt, daß die Archive des Generalstabs unter denjenigen, die mit größter Energie für Dreyfus tätig waren, auch den Namen Humbert erwähnen. Bollonais weist darauf hin, daß Hauptmann Munier, der über die gefälschte Depesche Panizzardis einen aufklärenden Bericht erstattet hatte, kurz darauf im Eisenbahnwagen tot aufgefunden wurde. Bollonais sagt, man wolle diese Angelegenheit erstickten, er habe sich aber die Aufgabe gestellt, sie ganz zu enthüllen und die öffentliche Meinung aufzuklären.

Serbien.

König Alexander von Serbien hat, wie der „Voss. Ztg.“ aus Belgrad gemeldet wird, bei der Audienz des zünftigen Ministers Graf Lambsdorff selbst die heikle Frage seines und der Königin Draga Empfanges beim Zaren angeschnitten. Graf Lambsdorff antwortete glatt und höflich geschickt ausweichend, ohne sich auf irgend welche Besprechungen einzulassen.

Spanien.

Streit in Sicht! Die Maurer, Schloffer, Ziegelstreicher und Zimmerleute der Stadt Neus haben den allgemeinen Ausstand angekündigt und lehnen mit Entschiedenheit die von den Arbeitgebern vorgeschlagenen Einigungs-Angebieten ab. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurde Gendarmerte dorthin entsandt.

Afrika.

Zu Ehren Chamberlains wurde in Ladysmith ein Bankett veranstaltet, bei welchem er eine Rede hielt. In derselben betonte er die Notwendigkeit der Einigkeit auf sozialem Gebiete, welche ebenso wichtig sei, wie die Einigkeit auf politischem Gebiete; Chamberlain warnte jedoch davor, das Boykottieren in Südafrika einzuführen, sprach die Hoffnung aus, daß die Holländer ebenso wie die Engländer bereit sein würden, das Vergangene zu vergessen und forderte zur Geduld auf hinsichtlich der Erfüllung aller Entschädigungs-Forderungen.











# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 4

Dienstag den 6. Januar.

1903.

### Das Mündel des Komödianten.

Roman nach dem Englischen von A. Brun s.

(20. Fortsetzung.)

#### Achtzigstes Kapitel.

„Miß Gattton, können Sie mich verstehen?“ fragte Bryant bestürzt über ihre Seelenpein, auf die er keineswegs vorbereitet gewesen, da er bis vor einigen Minuten die Ueberzeugung gehegt, daß sie von ihrem Herkommen sehr wohl unterrichtet sei.

Sie schaute ihn mit einem leeren Blicke an; alles Leben schien in ihr vernichtet. In dem Gefühl ihrer qualvollen Schmach war ihr kaum die volle Bedeutung seiner Mitteilung zum Bewußtsein gekommen; sie empfand nur das Entsetzen der Finsternis, die sich um sie gebreitet, das Kältegefühl, welches ihren ganzen Körper durchrieselte.

„Mitteln Sie sich auf,“ mahnte er mit Schärfe. „Wollen Sie denn Ihr Geheimnis Lady Rosas Gästen verraten? Wollen Sie denn, daß diese erfahren, wer und was Sie sind? Wollen Sie denn, daß Sie in diesem Zustande hier gefunden werden und die Wahrheit bekannt werde, da die Welt doch nie sie zu erfahren braucht, wenn Sie es nicht wünschen?“

„Sie nie zu erfahren braucht?“ sprach sie mit bläulichen, trockenen, zuckenden Lippen, „sie nie zu erfahren braucht?“

„Niemand braucht sie zu erfahren, es sei denn, daß Sie es wünschen,“ fuhr er mit gemessener, deutlicher Aussprache fort. „Ich selbst will Sie niemals verraten, es sei denn — es sei denn, daß Sie mich dazu zwingen.“

Ein leiser Hauch von Farbe stahl sich zurück auf ihre Rippen, ein matter, flackernder Lichtstrahl in die dunklen schwermütigen Augen. Sie erhob sich, schwankte jedoch und würde umgefallen sein, wenn er sie nicht im Arm aufgefangen hätte. Einen Moment ruhte sie darin; dann durch seine Berührung wie zu vollem Leben erwacht, richtete sie sich auf und schaute ihm ins Angesicht.

„Das ist recht,“ lobte er. „Beherrschen Sie sich — lassen Sie niemand etwas merken. Ich für meine Person werde reinen Mund halten; ich habe Ihr Geheimnis nicht so lange bewahrt, um es nun auszulaudern, vorausgesetzt, daß Sie mich nicht dazu zwingen.“

„Ah,“ rief sie, „es ist nicht wahr!“ Sie haben mich nur ängstigen wollen. Sie vermögen so auf die Nerven zu wirken! Aber ich glaube Ihnen nicht. Sie haben Unwahres gesagt, vielleicht eine Szene aus einem noch nicht gedruckten Drama gespielt.“

„Bisher ist es noch nicht veröffentlicht,“ versetzte er. „Was ich Ihnen gesagt habe, ist wahr. Wenn Sie mir keinen Glauben schenken, so fragen Sie Mark Robson; er —“

„Er weiß es nicht,“ schnitt sie ihm mit schmerz-durchzitterter Stimme das Wort ab.

„Jetzt weiß er es — ich habe es ihm mitgeteilt, ehe ich nach Darlen reiste. Zuvor ist es ihm nicht bekannt gewesen, natürlich, denn er ist ein Mann von zu hohem Ehrgefühl, als daß er bei einem derartigen

(Nachdruck verboten.)

Betruge die Hand im Spiele haben würde,“ setzte er mit leisem Hohnlachen hinzu. „Gehen Sie zu ihm, und er wird Ihnen dartun, ob ich die Wahrheit oder eine Lüge gesagt.“

„Ich werde ihn fragen.“

Sie wandte sich mit ihrer natürlichen stattlichen Anmut und Würde ab; in ihrem Aussehen war, abgesehen von ihrer intensiven Blässe nichts Befremdendes wahrzunehmen. Ein bewundernder Schimmer glänzte in Bryants blauen Augen auf; sie besaß Mut, und diese Charaktereigenschaft flößte selbst seiner gemeinen Seele Achtung ein.

„Wenn Sie Muße zur Ueberlegung gehabt,“ äußerte er mit vollkommener Gelassenheit, „wird noch eine Unterredung erforderlich sein. Es ist über so Verschiedenes ein Uebereinkommen zu treffen, wissen Sie.“

„Ich muß ihn sprechen,“ murmelte sie. „Ich will nichts weiter hören, bis ich ihn gesprochen.“

„Wie es Ihnen beliebt. Er ist jetzt in Leeds. Wenn Sie ihm telegraphieren, können Sie ihn morgen sprechen. Sie werden nicht gern schreiben wollen?“

Sie schritten nebeneinander aus dem Bosket in die Allee und traten auch zusammen ins Haus. Walter Bryant beobachtete sie, als sie langsamen, doch festen Schrittes die eichenen Treppentufen hinaufging, erhobenen Hauptes, stolzen und ruhigen Blickes, die Lippen farblos, doch still und fest.

„Sie besitzt Mut,“ murmelte er für sich; „doch hierfür wird er nicht ausreichen.“

Dann sah er sie nicht mehr. Erst aus dem Bereiche seiner scharfen Beobachtung, wankte sie taumelnden Schrittes und stumpfen Auges, niedergeschmettert, tiefgebeugt, verzweifelt „Myladys Korridor“ hinab.

Als sie ihre Gemächer erreichte, fand sie sie leer — ihr Mädchen säumte, bis sie durch die Klingel herbeigerufen ward. Mechanisch schloß Barbara die Türe, warf ihr Pelzwerk ab und sank in ihrem Ankleidezimmer auf Sopha. Sie fühlte sich sterbensmatt, frostig, betäubt, aber der Segen der Bewußtlosigkeit war ihr versagt. Ein furchtbares, bangevolles Entsetzen umschwebte sie mit seinen wuchtigen, unnachtenden Schwingen; nur mühsam vermochte sie Atem zu schöpfen, in den Augen lag bitteres Weh und Scham. Kein anderer Gedanke hatte bis jetzt noch Raum in ihrer Seele, denn allein der ihrer Schmach, ihres eigenen Schimpfes — das war das einzige lebendige Bewußtsein. Daß sie, die sich in den Augen der Welt so stolz gehalten, die in dem Kreise, in welchem sie sich bewegt, eine Königin gewesen, war — der Gedanke an sich war schon zu entsetzlich, sie versuchte, ihn von sich zu scheuchen.

Ach, welche Torheit, welcher Unsinn! Sie sorgte sich, gleich als ob Bryants Aussage wahr, statt falsch sei! Sie hielt all diese Schätze sicher in ihrem Besitz — sie war Lord Elsdales Rechte — keiner vermochte, sie aus ihrer Stellung zu verdrängen, und bald würde sie eine

noch stolzere, unanfechtbarere Würde erlangen — sie würde Lord Keiths Gemahlin werden.

Bei diesem Gedanken kehrte die Farbe in ihr bleiches Antlitz zurück; sie warf Besorgnis und Bangen von sich. Der Stolz, welcher so gewaltig und groß in ihr, behauptete seine Herrschaft; sie wollte diesem Manne, jetzt, da die erste Erschütterung vorüber, zeigen, wie wenig sie ihn fürchte; er sollte nicht wagen, sie abermals zu beleidigen.

Die Tasse Thee, welche das Mädchen ihr gebracht, belebte ihre Lebensgeister etwas; aber der Spiegel zeigte ihr ein recht bleiches Bild, und es entging ihr keineswegs, daß ihr Mädchen sie mit recht verwunderten, neugierigen Blicken anschaute, wenn es seinem Erstaunen auch nicht in Worten Ausdruck zu geben wagte.

Aber Blässe und Mattigkeit erhöhten noch ihren Zauber. Als sie später in dem enganschließenden Tuchkleide ins Frühstückszimmer trat, mußte Walter Brhant sich gestehen, daß sie eine würdige Feindin sein würde. Seine scharf beobachtenden Augen bemerkten auch, daß sie, obgleich sie ihren Thee hastig trank, von den leckeren Dingen auf der Tafel fast nichts berührte; aber sie sprach gleich lebhaft, wie ihre Weise war, und las ihre Briefe mit ruhiger und heiterer Grazie.

Dennoch litt sie im Gemüth fürchterlich. Erhaben, wie ihre Stellung war, fühlte sie sich doch freundlich und verlassen. Sie besaß nur einen einzigen wahren Freund — den Mann, der, trotzdem sie in ihrer Untreue und Undankbarkeit sich von ihm gewendet, vor kurzem erst wieder ihr Beweise wahrer und aufrichtiger Freundschaft gegeben hatte.

„Wenn ich Ihnen zu irgend einer Zeit zu dienen vermag, oder wenn Sie eines Freundes bedürfen, so denken Sie an Ihren alten Vormund.“

Jetzt gedachte sie seiner; ihr schmerzendes Herz flog zu ihm in seiner Not. Sie sehnte sich nach seiner Gegenwart, nach seinem Rat, nach seiner Beteuerung, daß das Schreckliche, was sie vernommen, eine Lüge sei. Aber sie kannte keinen Weg, wie sie zu ihm gelangen sollte.

Nach dem Frühstück fand Probe in dem Bijou-Theater statt — eine Probe, so fehlerhaft und lärmend, wie dergleichen gemeinlich unter Dilettanten ausfallen.

Barbara stürzte sich mit einer Art Desperation in ihre Rolle. Sie bemühte sich, derselben ihr ganzes Interesse zuzuwenden, um die Scene in dem Bosket einigermaßen zu vergessen.

Sie stand hinter den Kulissen des Theaters, auf ihr „Stichwort“ wartend, als ihr ein Telegramm überbracht wurde. Sie öffnete es ohne jeglichen anderen Gedanken, als daß es von Lord Elsdale gesandt worden sei. Aber es war ohne Unterschrift des Absenders und der Wortlaut war folgender:

„Ich werde von 3 bis 5 im Royal-Hotel, Arlington, sein, wenn es Ihnen passen sollte, mit mir daselbst zusammenzukommen.“

In stummer Ueberraschung und Verlegenheit aufschauend, begegnete Barbara den kalten, blauen, auf sie gehefteten Augen des Regisseurs.

„Ich habe telegraphiert,“ äußerte er ruhig. „Ich meine, für Sie würde es ohne Unbequemlichkeiten haben.“

„Aber —“ die ganze frühere Angst hatte sie bei seinem stechenden Blick von neuem gepackt.

„Wie Sie hingelangen können? O, das ist leicht! Sie können Ermüdung vorschützen und sich diesen Nachmittags in Ihr Zimmer einschließen — viele der hier anwesenden Damen tun dasselbe, daß es nicht als etwas Ungewöhnliches auffallen wird. Ich werde diesen Nachmittags in Arlington Geschäfte haben und daher Lady Rose um ein Gefährt bitten; eines Grooms bedarf ich nicht, da ich selbst fahren werde. Sie dürfen sich mir anvertrauen, ich verstehe ausgezeichnet die Peitsche zu führen, kann ich Sie versichern, und es ist eine Fahrt von nur wenigen Minuten.“

### Neunzehntes Kapitel.

„Sie frieren doch nicht?“ erkundigte sich Walter Brhant im Tone höchster Besorgnis, als das junge Mädchen an seiner Seite in dem großen Dog-Cart auf der raschen Fahrt leise zusammenschauerte.

„O nein,“ lautete Barbaras schleunige Erwiderung; aber trotzdem zog sie ihren Sealskin fester um sich, weniger

vielleicht um der Wärme willen, als vielmehr, weil die nahe Berührung mit ihm ihr zuwider war.

Es hatte Barbara keine Schwierigkeiten verursacht, unbemerkt ihre Gemächer zu verlassen und in kurzer Entfernung von den Toren und den Wächterhäuschen mit Brhant zusammenzutreffen; aber die Täuschung selbst war ihr greulich; sie haßte und verachtete sich selbst kaum weniger als den Mann, der sie dazu zwang. Brhant war mit einem zu scharfen Empfindungsvermögen begabt, als daß ihm dieser Widerwille entgangen wäre; doch störte er ihn ganz und gar nicht. Sie stand in seiner Gewalt, und sie besaß eine so seltene und eigenartige Schönheit, wie sie seinen Sinnen ganz besonders gefiel; er wußte, daß ihr Stolz nie zulassen werde, ihren Rang und Reichthum aufzugeben, wenn sie sich diese Vorzüge auf irgend einem Wege erhalten konnte, und er war entschlossen, daß sie sie, aber um seines eigenen Vorteils willen, behalten sollte.

Das Royal-Hotel war ein massives, recht gedeihlich aussehendes Gebäude auf dem Marktplatz von Arlington, dem schönen modernen Rathause gegenüber. Als sie vorfahren, schlug die Uhr auf dem Turm drei Viertel auf vier.

Ein junges, dralles Hausmädchen berichtete ihnen, daß Mr. Robson sich im Hotel befinde, und rief dann einen Kellner an, die Herrschaft nach dessen Zimmer zu geleiten. Als sie dem voranschreitenden Kellner den langen Korridor hinabfolgten, wandte sich Barbara an Brhant.

„Ich muß ihn allein sprechen.“

„Gewiß!“ lächelte er. „Ich will für das Wohl des Fuchses aus Lady Roses Stall sorgen und mich dann für Sie bereit halten. Sie brauchen uns nicht anzumelden,“ setzte er, sich an den Kellner wendend, hinzu, der sich verneigte und sogleich entfernte. Brhant wartete einen Moment, dann schlenderte er den Korridor wieder zurück.

Eine Minute stand Barbara bebend und unschlüssig vor der von dem Kellner bezeichneten Zimmertür. Sie sehnte sich und fürchtete sich zugleich einzutreten; sie hatte das Gefühl, daß es, wenn sich Mr. Brhants Behauptung bestätigte, für sie mit jeder Hoffnung auf Glück in diesem Leben aus sei. Es bliebe ihr nichts übrig, als der Tod. Dann stieß sie, mit einem verzweifelten Versuch ihre Selbstbeherrschung wiederzugewinnen, die Tür auf und machte sie hinter sich leise wieder zu.

Mark war allein im Zimmer; er saß in der Mitte desselben am Tische, hatte die Arme darauf übereinandergeschlagen und den Kopf dorein gesenkt, eine Stellung, die Ermüdung oder Niedergeschlagenheit kündete, vielleicht beides. Er vernahm nicht den Laut vom Oeffnen der Türe, und Barbaras Sammetrobe verursachte kein Geräusch, als sie sich leisen Schrittes dem Tische näherte und den Blick auf ihm ruhen ließ. Nie war ihr seine alte Zärtlichkeit und Liebe so groß erschienen wie jetzt, wo in dem ganzen ausgedehnten Kreise ihrer Bekanntschaft sie auch nicht eine Seele hatte außer ihm, an den sie sich in ihrer Not wenden konnte.

Eine Minute verstrich, ehe Mark das Haupt hob. Dann hafteten seine Augen einen Moment auf ihrem Angesicht, ohne daß er sie erkannte.

„Barbara!“ rief er dann weich, indem er rasch aufstand.

„Ja, ich bin es,“ entgegnete sie matt, indem sie mit bebender Hand ihren Schleier zurückschlug.

Als seine Blicke ihr Gesicht schauten, entfuhr ein Schmerzensausruf seinen Lippen, und der Freudenstimmer, der bei ihrem Anblick in seinen Augen aufgeblüht war, erstarb wieder. Sie hatte sich in den wenigen Wochen, die seit ihrer Begegnung verstrichen, auffällig verändert. All der Glanz, der das dürftige Gemach in Stourton erhellt, war von ihr geschwunden, keine Spur davon zurückgeblieben. Sie schien wie von einer fürchterlichen Angst zermalmt; sie war aschfahl, die Augen lagen glanzlos in den Höhlen. Der Zwang, den sie sich während des Vormittags auferlegt, rächte sich jetzt. Sie schien nur noch der Schatten ihres früheren Ich.

„Barbara,“ rief er in Lauten innigster Betrübniß, „Sie sind krank — Sie sind krank gewesen?“

Sie blickte ihn mit Verwunderung an.

„Nein,“ hauchte sie, „ich bin nicht krank. Ich bin ganz wohl.“

„Sie befinden sich in Sorge, Barbara,“ sagte er freundlich. „Sagen Sie mir, was es ist, Liebe; und wenn es



in meiner Macht steht, Ihnen zu helfen, so dürfen Sie überzeugt sein, daß ich es mit Freuden tun werde."

"Das weiß ich," hauchte sie mit heiserer Stimme. "Aber Sie können mir nur in einer Weise helfen."

"Und die wäre?"

"Indem Sie mir sagen, daß die Behauptungen, die er ausgesprochen, auf Unwahrheit beruhen," stieß sie verzweifelt hervor, als er ihre Hand in die seinige nahm und sie mit Blicken, die noch beredter waren als ihre Worte, in sein Antlitz emporschaute.

"Wer hat es Ihnen gesagt, Barbara?" fragte er mit unsicherer Stimme.

"Er hat es mir gesagt. Ist es wahr," jammerte sie. "Ist es wahr?"

Sie erfaßte seine Hand mit fieberhafter Kraft und und ihre Augen blickten mit einer Seelenangst, die ihm das Herz zerriß, zu ihm auf.

"Er hatte mir geschworen, daß er es Ihnen nicht offenbaren wollte!" murmelte er, und für einen Moment flammte wilder Zorn aus den dunkelgrauen Augen.

"Dann ist es wahr?" rief sie, während ihre Hände kraftlos die seinigen losließen und sie zurücksauf, die großen, wilden Augen aber noch immer an seinen Zügen hingen.

"Es ist wahr, Liebe," bestätigte er mit von Kummer erstickter Stimme.

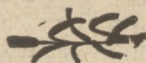
"Sie erfuhren dies, wann?" fragte sie.

"Vor kurzer Zeit. Er teilte es mir mit, und ich habe mir seitdem die bittersten Vorwürfe über das von mir begangene Versehen gemacht."

"Sie haben seine Behauptungen als Wahrheit bestätigt gefunden?"

"Ja. Ich würde mein eigenes Leben dafür geben, wenn ich es vor drei Jahren gewußt hätte," beteuerte er mit bewegter Stimme.

(Fortsetzung folgt.)



## Kindererziehung der Indianer.

Von Dr. E. Schwarz.

(Nachdruck verboten.)

Vor kurzem ist in Newyork unter dem Titel „Indian Bohhood“ ein Buch erschienen, das ein anschauliches Bild von der Erziehung entwirft, welche die Rothhäute ihren Sprößlingen zukommen lassen. Der Verfasser, Charles A. Eastman, ist ein Vollblut-Sioux, der in Boston Medizin studiert, sich mit der amerikanischen Dichterin Elaine Goodale Johnson verheiratet hat und seitdem in Süd-Dakota praktiziert. Die Erziehung des Kindes beginnt bei den Indianern lange vor der Geburt. „Die künftigen Eltern“, schreibt Dr. Eastman, „verzinigen sich in dem Bemühen, dem Neuankömmling das Beste zu übermitteln, was eine lange Ahnenreihe ihnen hinterlassen. Eine Indianerin, die Mutter werden soll, pflegt einen der größten Charaktere ihres Stammes als Vorbild für ihr Kind zu wählen. Diesen Helden ruft sie sich täglich ins Gedächtnis. Sie bringt alle die bemerkenswerten Taten in Erfahrung, durch welche er in der Sage lebt, und nährt ihre Phantasie an diesen Vorstellungen. Damit sie sich um so schärfer ihrem Geiste einprägen, meidet sie die Gesellschaft. Sie isoliert sich so viel als möglich und wandelt viel in der Einsamkeit umher. Die Indianer glauben auch, daß gewisse Tiere dem Ungeborenen eigentümliche Gaben verleihen, während andere einen so ungünstigen Eindruck hinterlassen, daß das Kind irgend eine Mißgestaltung davon trägt. Sogar das Fleisch gewisser Tiere wird der künftigen Mutter verjagt, weil es die Neigungen oder das Außere des Kindes beeinflussen könnte. Kaum erblickt der künftige Krieger das Licht der Welt, so hört er Wiegenlieder, die ihm von Kampf und Jagd singen. Der Knabe wird sofort der künftige Verteidiger seines Volkes genannt, das Mädchen wird als die künftige Mutter eines edlen Geschlechts be-

grüßt. Eines der bekanntesten indianischen Wiegenlieder ist das folgende:

„Schlaf, schlaf, mein Kind, die Chippewas  
Sind weit davon, sind weit davon.  
Schlaf, schlaf, mein Kind, hab' Acht, du triffst  
Den Feind bei Tag, den Feind bei Tag.  
Die Feigen geh'n nicht in den Kampf  
Vor Morgengrau'n, vor Morgengrau'n;  
Schlaf, schlaf, mein Kind, so lang' es Nacht —  
Dann wache auf, wach' mutig auf.“

Sogar Jagd- und Liebeslieder werden dem Kindesinn angepaßt. In den Jagdliedern treten Tiere lebend und und handelnd als Freunde des Menschen auf; die Liebeslieder werden ganz und gar in die Tierwelt versetzt und bekommen dadurch einen merkwürdig phantastischen Anstrich. Die Nahrung, welche dem Kinde gegeben wird, besteht aus Wildpretbrühe und Reiszahleim. Sobald das Kind das Wiegenbett verläßt und zu gehen beginnt, fängt sein erster Unterricht an, ein Anschauungsunterricht, der die Beobachtungsgabe zu wecken bestimmt ist. Hört das Kind den Laut eines Vogels, so sagt ihm die Mutter, welchem Vogel die Stimme angehört. „Horch, Shechoka, (das Rotkehlchen) ruft sein Weibchen. Er sagt, er habe einen guten Bissen gefunden.“ Oder: „Höre, Ophanska (die Drossel) singt seinem Weibchen vor.“ Wacht das Kind mitten in der Nacht auf, so mahnt die Mutter: „Weine nicht! Hinakaga (die Gule) sieht vom Baum auf dich herab.“ Das genügt, das Kind zur Ruhe zu bringen, denn die Gule gilt als eine Art Schreckgespenst. Nur zu bald verlangt man aber von dem Kinde, daß es keine Furcht zeigen solle. Den meisten Kindern wird eingeschärft, still und zurückhaltend zu sein, da dies Jägern und Kriegerern wohl anstehe. Der Sagenhaß der Ahnen und die Natur ringsum sind die Hauptquellen des Wissens, die dem heranwachsenden Kinde erschlossen werden. Jeden Abend, wenn sich die Familie im Zelt versammelt, erzählen Eltern oder Großeltern Sagen oder wirkliche Begebenheiten der Vergangenheit, während die Kinder gespannt lauschen. Denn am folgenden Abend fällt ihnen die Aufgabe zu, das Gehörte vor versammeltem Familienkreise wiederzuerzählen, und es steht ihnen eine scharfe Kritik bevor. So wird des Kindes Gedächtnis und Redegabe früh gestählt und geübt. Die intime Naturkenntnis, die man geneigt ist, für einen dem Indianer angeborenen Vorzug zu halten, ist nicht instinktiv, sondern durch fleißiges Aufmerken und durch große Übung der Sinne angeeignet. Verschiedene Charaktereigenschaften des Indianers betrachtet Eastman gleichfalls nicht als Erbeigut der Rasse, sondern als Resultat der Erziehung. Der sogenannte Stoicismus sei nur durch strenge Disziplin erworben. Die Disziplin erstreckt sich bis auf die Nahrung. Zu kalte und zu heiße Speisen sind der Jugend nicht erlaubt; Suppen sind nur für alte Leute. Ehrfurcht vor dem Alter und achtungsvolle Zurückhaltung Fremden und Vorgesetzten gegenüber, werden der Jugend früh beigebracht. Wenn die Familie im traulichen Kreise im Zelt versammelt ist, dürfen die Kinder am Gespräch nur teilnehmen, wenn sie gefragt werden, und dürfen sich, während die Alten reden, nicht unter einander unterhalten. Die direkte Anrede wird vermieden und die verwandtschaftliche Bezeichnung oder der Höflichkeitstitel statt des Namens der Person gebraucht. Die häusliche Etikette ist so verwickelt, daß es Ueingeweihten schwer fällt, sich durch alle ihre Vorschriften hindurchzuwinden. Eine derselben fordert, daß Schwiegermutter und Schwiegerjohn nicht miteinander reden! Sich des Tabaks zu bedienen, ist dem Indianerjüngling erst dann gestattet, wenn er ein tüchtiger Krieger geworden ist. Ehe er das 23. Jahr erreicht und Proben seines Mutes und seiner Tüchtigkeit abgelegt hat, darf der Indianer nicht heiraten, wenn er nicht zur Zielscheibe des Spottes seines Stammes werden will. Als guter Gatte gilt vor allem, wer viel Wild heimbringt. Viele der Lehren, die auf die Charakterbildung hinzielen, hängen eng mit religiösen Gebräuchen zusammen. Das Kind muß sich frühzeitig im Verzichtleiben üben; nicht um seiner selbst willen, sondern weil es dem „großen Geheimnis“ damit Ehrfurcht erweist. Die Erziehung der Mädchen wird von Eastman nur vorübergehend erwähnt. Es läßt sich aber aus diesem Buche entnehmen, daß die sogenannten Sphären der Geschlechter bei den Indianern streng geschieden werden.





## FÜR UNSERE JUGEND

### Merksprüche.

Gute Sprüche, weise Lehren  
Muß man üben, nicht bloß hören!

Schau rückwärts und schau vor im Leben.  
Erinnern heißen sie und hoffen!

Tu' deinem Bauche nichts zu gut,  
Er ist ein undankbarer Gast:  
Wer ihm am meisten gütlich tut,  
Dem fällt am meisten er zur Last.

### Dippo der Lebensretter.

Der Bootsmann Lucas Primone, genannt Pippo, in Genua, ist eine kräftige Erscheinung; mit seinem blonden Schnurrbart, blonden Haaren und blauen Augen könnte der 1,80 Meter große Mann gut für einen Deutschen gehalten werden. Im Jahre 1860 als Sohn eines Kutshers in Genua geboren, wurde der kleine Lucas später zur Schule geschickt, die er aber viel schwänzte; trotzdem hatte er, als er im 11. Lebensjahre seine Lehre als Schlosser antrat, doch so viel gelernt, daß er ordentlich lesen und schreiben konnte. Im Alter von 14 Jahren wurde ihm die Schlosserwerkstätte zu eng, er wollte hinaus in die Welt und wurde Schiffsjunge; 6 Jahre lang fuhr er auf Segelschiffen nach allen Weltteilen, bis ihn der Dienst für das italienische Vaterland zurückrief. Während seiner vierjährigen Dienstzeit bei der Marine war er u. a. auch dem italienischen Kontingent zugeteilt, das die englischen Streitkräfte im Krieg gegen den Madhi unterstützte, und in dieser Zeit wurde er zum Korporal befördert. Nach Genua zurückgekehrt, wählte er den Beruf eines Barkenführers und übernahm als solcher im Jahre 1892 den Dienst für die Dampfer des Norddeutschen Lloyd; kurz darauf, am 7. Juni 1892, rettete er unter den schwierigsten Umständen mit eigener Lebensgefahr eine amerikanische Dame, welche zwischen dem Lloyd-Dampfer „Fulda“ und der Hasenmauer in dem Augenblicke, als der Dampfer an der Hasenmauer anlegte, ins Wasser gefallen war, und wurde dafür mit der silbernen Rettungsmedaille des Königreichs Italien, sowie mit einer gleichen Auszeichnung der ligurischen Rettungsgesellschaft belohnt; die Familie der Dame überreichte ihm ein größeres Geldgeschenk. Aus dieser Zeit stammt Lucas Primone's Haken-Name „Pippo“; den deutschen Seeleuten mag wohl sein Vorname Lucas zu wenig italienisch geklungen haben, und so wählten sie für ihren Bootsmann den wegen seiner Kürze viel gebräuchteren Namen Pippo. Der ersten Rettung folgte eine zweite. Am 27. September 1892 gelang es Pippo, einen deutschen Matrosen der Lebensgefahr zu entreißen; für seinen Mut wurde er von dem deutschen Kaiser durch die Rettungsmedaille mit dem Bande ausgezeichnet, während er vom italienischen Kriegsministerium eine öffentliche Belobigung erhielt. In den folgenden Jahren hat dann Pippo in dunklen Nächten noch manchen Schiffsmann, der in feucht-fröhlicher Stimmung statt in Pippo's Boot in den Hafen fiel, aus demselben herausgeholt und ihn sicher an Bord seines Schiffes gebracht, worüber ihm mehrfach von den Behörden Anerkennungsschreiben zugegangen sind. Im Mai 1900 rettete er wieder unter eigener Lebensgefahr einen Matrosen des Lloyd-Dampfers „Verra“; sein mutiges Verhalten bei diesem schwierigen Rettungswerke ist sowohl seitens des Deutschen Reichs als auch von der Direktion des Norddeutschen Lloyd anerkannt und belohnt worden. Schon etwa 10 Jahren

wird Pippo im Barkenführerdienst unterstützt von seinem Bruder Francesco, welcher gleichfalls verschiedentlich Rettungswerke vollbracht hat, und hinter Pippo und Francesco ist auch der dritte Bruder Angelo nicht zurückgeblieben; ihm hat die englische Regierung die goldene Rettungsmedaille verliehen, weil er als Barkenführer in Montevideo die ganze Besatzung eines englischen Seglers gerettet hat.

### Karl der Große als Schulinspektor.

Wie der „Mönch von St. Gallen“ erzählt, hatte Karl der Große durch einen irischen Geistlichen namens Clemens eine Schule in Gallien gründen lassen. Nach einigen Jahren kam er in die Gegend und wollte sich von den Leistungen des Unterrichtsinstituts persönlich überzeugen. Zu diesem Zwecke prüfte er die jungen Leute und vernahm zu seinem Erstaunen, daß die Söhne von Eltern niedrigerer Herkunft ganz ausgezeichnet antworteten und vortreffliche schriftliche Arbeiten aufwiesen, während die Söhne des erbangesessenen Adels nur hohles Geschwätz zuwege brachten. Unmutig ließ er die beiden Arten Schüler in zwei Reihen antreten, belobte die Fleißigen und versprach, sie später reichlich zu beschenken, gegen die trägen Schüler aber wandte er sich mit den Worten: Ihr hochgeborenen Söhnchen, ihr zierlichen Püppchen! Ihr seid wohl auf Eurer Abkunft und Euren Reichtum stolz? Mit Müßiggang und Spiel habt Ihr Eure Zeit verbracht. Beim Herrn des Himmels, ich gebe nicht viel auf Euren Adel und Euer hübsches Aussehen! Gleich Ihr Eure Nachlässigkeit nicht durch sorgsamem Fleiß aus, so werde ich Euch zu strafen wissen und Euch mit Bauernhütten, statt mit Klöstern und Bistümern befehlen.“ Und er hielt Wort.

### Rätsel und Aufgaben.

#### 1. Logogriph.

Mit e bin ich zum Schutz erdacht;  
Vor Stichen und vor Hieben  
Ist mancher im Gewühl der Schlacht  
Durch mich verschont geblieben.  
Versteht verfeh' ich dich mit Brot  
Und schütze dich vor Hungersnot.

Mit a steh' ich auf jeder Flur,  
Auf Feldern und auf Wiesen;  
Regt sich ein leises Lüftchen nur,  
So nick' ich, dich zu grüßen.  
Dab' ich verstellt zum Schmaus dich ein,  
So komm', mein lieber Gast zu sein!

#### 2. Homonym.

Wider Erwarten kommt's in der Nacht,  
Streut in den Garten flimmernde Pracht;  
Untergang bringt es knospendem Reis;  
Stirnen umschlingt es, dreht sich im Kreis.  
Alten und Jungen dient es zum Spiel;  
Zierlich geschwungen fliegt es ans Ziel.  
Ist es die Pflaume, jauchzt Ihr entzückt,  
Wenn Ihr vom Baume selbst sie Euch pflückt.

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)

### Auflösungen der Rätsel in letzter Jugend-Nummer.

1. Logogriph: Nadel, Nagel.

2. Rechenaufgabe: Man füllt zuerst den kleinen Krug und gießt dann diese drei Liter in den mittleren; dann füllt man nochmals den kleinen Krug und gießt aus diesem in den mittleren, bis dieser gefüllt ist. Im kleinen Krug muß nun ein Liter Wein zurückgeblieben sein. Jetzt gießt man die fünf Liter aus dem mittleren Krug in den großen zurück, und dara is das im kleinen Krug geklebene Liter in den mittleren. Nunmehr füllt man den kleinen Krug wieder und gießt dessen Inhalt in den mittleren. In diesen werden nun ebenso wie im großen vier Liter Wein sein.